

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 40 (1967-1968)

Heft: 8

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Phantasie des unintelligenten Kindes

Urs Häberlin

Wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, daß mit einer Intelligenzschwäche stets eine Schwäche der gesamten inneren Erfahrung verbunden ist, so müssen wir annehmen, daß auch die Phantasie Hand in Hand mit der Intelligenz, verglichen mit einer reifen Phantasie, geschwächt ist.

Daß die Phantasie auch bei einer geschwächten Intelligenz sehr lebhaft sein kann, soll am Beispiel eines debilen Knaben demonstriert werden. Das Beispiel soll auch andeuten, wo der Pädagoge die Quelle des Einfallsreichtums zu suchen hat. Zugleich aber soll zum Ausdruck kommen, daß infolge des Intelligenzmangels die Phantasie des dreizehnjährigen Werner zwar lebhaft ist, aber ungezügelt und unreif bleibt.

Es werden in der Schule Hampelmänner ausgesägt. Jedem Schüler ist die Art der Bekleidung überlassen. Werner überlegt nicht lange. Er fragt auch nichts. Schon während der Sägearbeit hat er sich eine bestimmte Hutform für seinen Hampelmann vorgestellt. Irgendwo hatte er einen Dreispitz gesehen. Einen solchen will er ihm aufsetzen. So hält er sich schon beim Aufzeichnen und Aussägen nicht an die gegebene runde Kopfform, sondern zeichnet die drei Spitzen bereits auf das Holz. Diesen Hut beklebt er mit schwarzem Stoff. An diesem ersten Einfall entzündeten sich weitere. Nach dem der Hampelmann Wams und Hosen aus rotem Manchester erhalten hat, werden die Füße mit schwarzen Stiefeln bekleidet, passend zum schwarzen Hut. Die meisten debilen Schüler wären nun mit ihren Ideen am Ende gewesen. Werner hingegen eilt von Detail zu Detail. Ein breiter, schwarzer Ledergurt erhält wie von selbst eine goldene Schnalle aus einem Rest Goldlitze. Auf die Schultern hängt er eine mit Fell gefütterte Ledertasche, die wie eine Jagdtasche aussieht. Selbstverständlich fehlen Knöpfe und Kragen nicht. Dem Gesicht gibt ein Schnurrbart den grimmigen Ausdruck. Der fertige Hampelmann läßt uns über den Einfallsreichtum staunen.

Während die andern, nachdem sie ihrem Hampelmann die üblichen Kleidungsstücke gegeben hatten, bereits mit dem Gedanken spielten, dieser sei nun fertig, und erst nach Anregung des Lehrers weitere Details anbrachten, schien Werner ein Detail um das andere in den Sinn zu kommen, das dem Hampelmann zur weiteren Zierde gereichen konnte; es kam soweit, daß sein Einfallsreichtum gelenkt werden mußte, weil

die künftige Beweglichkeit des Hampelmanns in Frage gestellt war. Die meisten waren enttäuscht, als sie hörten, daß sie die Hampelmänner in einen Bazar geben sollten. Einer bestand darauf, den seinen behalten zu dürfen. Werner war sofort einverstanden, die fertigen Hampelmänner zu verschenken. Interessanterweise arbeitete er mit dem gleichen Einfallsreichtum und der gleichen Sorgfalt weiter. Als ich vorschlug, einen zweiten Hampelmann für sich selbst zu basteln, war Werner begeistert, während andere den Vorschlag mit Widerwillen aufnahmen und dabei blieben, den ersten Hampelmann für sich zu beanspruchen. Es zeigte sich, daß, als die Hampelmänner fertig waren, die meisten viel weniger von ihrem Werke zu trennen waren als Werner. Wohl zeigte er auch Freude, aber er sprach bereits vom nächsten, dessen Herstellung ich versprochen hatte. Als diese Arbeit in den nächsten Wochen nicht in Angriff genommen werden konnte, fragte Werner immer wieder danach, während die andern meinen Vorschlag vergessen hatten.

Bei den meisten war das Verlangen vorherrschend, einen Hampelmann zu besitzen, und die Ankündigung, einen zu basteln, hatte alle erregt. Dieser natürliche Antrieb war an seinem Ziele, als der Hampelmann ausgesägt war und die nötigen Kleider hatte. Als Lehrer mußte ich ihnen zeigen, daß es nicht das einzige Ziel sein kann, zu besitzen, sondern daß es auch möglich ist, beim Werken zu verweilen und etwas reicher auszustatten und zu schmücken. Viele originelle Details waren dann zwar Handarbeit der Schüler aber Einfall des Lehrers. Immerhin ist nicht zu übersehen, daß da und dort die fremden Ideen anregend wirkten und den Schülern eigene Einfälle ermöglichten.

Werner verspürte wohl zunächst den natürlichen Antrieb des Haben-Wollens auch. Als er aber mit der Arbeit begonnen und nur schon die Idee des eigenartigen Hutes hatte, war das Begehren verschwunden. Nun blühten in ihm tatsächlich die Einfälle ganz einfach auf.

Wenn wir davon absehen, daß es sich um Hilfsschüler handelt, deren Phantasie wie die Intelligenz gehemmt ist, so können wir doch feststellen, wie das Begehren, zu besitzen, die Erfahrung des Reicherwerdens im Verweilen verunmöglichen kann. Dieses Begehren ermöglicht keine Hingabe an das Werken. Es sieht immer schon das Begehrte als fertiges Produkt vor

sich. Es verunmöglicht die Haltung des Staunens darüber, was sich aus meinen Händen alles ergeben kann, ohne daß ich absichtlich schaffe. Je mehr sich Werner seinen Einfällen hingibt, umso größer wird der innere Reichtum, umso gewisser erfährt er das Aufblühen der Phantasie.

Während des langen Werkprozesses macht Werner die Erfahrung des inneren Reichwerdens durch vernommene Gefühlsklänge immer wieder. Der erste Klang in der «Melodie des Hampelmanns» ist gleichsam der dreieckige Hut. Dieser Hut ist in Werner als Bild geblieben. In allen seelischen Vorgängen ist Erinnerung beteiligt. Ohne die Erinnerung wäre ja jede Kontinuität im menschlichen Erleben verunmöglicht. Indem sich Werner diesem ersten Einfall überläßt und darüber das Begehren des Haben-Wollens vergißt, bleibt er offen für neue Einfälle.

Die Frage, die immer brennender wird, lautet: Warum stellt man denn diese Verschiedenheit zwischen Werners und der übrigen Arbeitsweise fest? Worin ist Werner anders? Wir werden die Antwort nur geben können, wenn wir außer Werners Individualität auch seine Heimat, also seine Familie, kennen. Bevor wir diesen Fragen nachgehen, geben wir weitere Beobachtungen wieder, die auf den Phantasie-reichtum hindeuten.

Für die Fastnacht werden in der Schule Masken gebastelt. Wiederum ist Werners Maske am phantasie-reichsten. Wir können etwas ähnliches beobachten wie beim Hampelmann. Werner beginnt mit der toten Modelliermasse zu hantieren. Er konzentriert sich auf die Nase und stellt sich eine ganz bestimmte, lange Nase vor. Und schon kommt wieder Einfall um Einfall. In den Mund wird eine Zigarre gesteckt, verfertigt aus einem runden Holzstab, die Asche mit grauer, die Glut mit roter Farbe gemalt. Aus Draht entsteht eine Brille. Aus dem geplanten Indianer wird eine kuriose Hexe. Immer wenn ein lustiges Detail dazukommt, muß Werner für sich lachen. Schließlich wird auch die Farbgebung ungewohnt und originell. Als einziger verwendet er Ornamente, die die Maske völlig von der Wirklichkeit lösen.

Während des Modellierens sind übrigens bei allen Kindern die Reaktionen ähnlich wie bei Werner. Aus der Modelliermasse können Formen wie von selbst geknetet werden. Jedermann neigt dazu, wenn er die feuchte, knetbare Masse in den Händen hat, sich daran zu verlieren. Die Masse ist der eigentliche Werkstoff, der Hingabe ermöglicht. Unter den Händen der Kinder entsteht irgend eine Form; ein erstauntes Lachen zeugt von der Verwunderung, daß gerade diese Form sich ergeben hat. Daß sich einfach etwas ergibt, läßt das erstaunte Kind weiter versuchen. Es ist dadurch im Gemüte angesprochen und verspürt gleichsam das «inwendige Heiligtum des Gemüts» (Novalis), aus dem die Phantasie fließt. Während des Vorgangs des Modellierens tritt das Kind für Augenblicke in die reine empfangende Haltung, in der es sich zu Einfällen be-

wegen läßt. Je länger das Kind das Reicherwerden in der Haltung der «kindlichen Demut», die geschehen läßt, was ein-fällt, verspürt, umso reicher wird das Werk, in dem sich das Walten der Phantasie manifestiert.

Werner arbeitete in solcher Weise, daß der Eindruck nicht wegzudenken war, daß er der Ein-Gebung ausgeliefert sei. Wieder ist nicht sein Streben auf die fertige Maske gerichtet, sondern er fühlt sich während des Vorganges, in welchem die Maske entsteht, glücklich. Wiederum fragen wir nach den Hintergründen, die Werner das Verweilen bei den Einfällen ermöglichen?

Wir können ähnliche Beispiele aus dem Schulleben anführen. Zum Beispiel wird in der Zeichenstunde ein Meerschiff gezeichnet. Zunächst werden an Hand von Bildern die Formen von Meerschiffen besprochen. Es soll jedem Kinde möglich werden, eine für das Kind und den Betrachter befriedigende Darstellung zu zeichnen. Als mit der Zeichnung begonnen wird, sagt Werner, er zeichne die «Bismark». Von diesem Kriegsschiff hat er scheinbar in einer Fernsehsendung vernommen. Werner zeichnet nicht nur sein eigenes Schiff, sondern er stellt auch das Meer anders dar als die übrigen. Mit kühnen Pinselstrichen entsteht ein grau-grünes, sturmgepeitschtes Meer.

Eine andere Klassenzeichnung soll den Herbststurm darstellen. Die Besprechung ergibt, daß der Sturm an den Wirkungen an Bäumen, Blättern, Rauch, Schirmen, Hüten, Drachen usw. erkennbar wird. Diese Erkennungszeichen soll die Zeichnung darstellen. Ohne langes Besinnen zeichnet Werner den personifizierten Sturm als Riesenkopf mit aufgeblasenen Backen, fast das Zeichenblatt füllend; im Hintergrund sieht man die gebogenen Bäume. Es ist eine Darstellung, die den Kindern aus Bilderbüchern bekannt ist. Aber nur Werner hat den Einfall, den Sturm auch so darzustellen.

Wenn wir den Einfällen nachgehen, so entspringen sie schon Gesehenem. Aber alle Kinder haben ähnliches schon gesehen und haben die Einfälle nicht. Also können die Einfälle nicht nur schon Gesehenem entspringen, sondern das Gesehene ist eben auch Erlebtes. Ich erinnere mich nun, daß Werner schon hie und da von der «Bismark» erzählt hat. Offenbar hat ihn die Geschichte der Bismark innerlich bewegt. Das Erlebnis ist in seinem Gemüte als Klang, der lange fortschwingt, geblieben. Offenbar gilt es, die affektive Ansprechbarkeit des phantasie-reichen Kindes darzustellen. Wir müssen uns fragen: Welches sind die Hintergründe dafür, daß in Werner aus Erlebtem Einfälle aufsteigen, andere Kinder aber, obschon sie auch erlebt haben, arm an Einfällen sind?

Zunächst weitere Beispiele: Aus Bast werden Untersätze geflochten. Es wird naturfarbener Bast verwendet. Eines Tages fällt Werner ein, man könnte roten Bast einflechten, um ein Streifenmuster zu erhalten. Ich gehe den Hintergründen seines Einfalles nach und stelle fest, daß er in irgend einem Schaufenster ähn-

liche Untersätze mit Streifen gesehen hat. Während des Flechtens fällt ihm diese Beobachtung ein. Der Einfall wird für die Arbeit fruchtbar.

Die Struktur dieses Phantasiegeschehens scheint einfach zu sein. Es scheinen Assoziationen zu sein, die sich in der Folge des affektiven Angesprochenenseins ergeben. Wir müssen aber ergänzen, daß das einfache Geschehen nur dann eintritt, wenn sich das Angesprochensein in eine gewisse Tiefe des Erfülltseins bettet. Wird ein Kind von einem vagen Eindruck zum andern getrieben, wird es sich von etwas Ansprechendem nie so ergreifen lassen, daß dann das Erinnete als Einfall aus dem «inwendigen Heiligtum des Gemüts» fließt.

Der eigentlich fruchtbare Boden der Phantasie ist das Gemüt. Wenn wir der Phantasie auf den Grund kommen wollen, so müssen wir uns nach der Reife des Gemütes fragen. Wir nähern uns der Frage, in dem wir eine weitere Beobachtung wiedergeben, die Werners Phantasieeichtum zu bestätigen scheint. Zu Hause steht Werner in der schulfreien Zeit selten untätig herum, weil er nichts mit der Freizeit anzufangen wüßte. Man kann stets beobachten, wie er auf irgend eine Weise spielend die Zeit vertreibt. Im Sommer zum Beispiel bastelte er sich aus Kinderwagenrädern und Brettern ein Fahrzeug. Dazu benützte er weder eine Anleitung, noch benötigte er die Hilfe eines Erwachsenen. Irgendwie brachte er das Fahrzeug zustande. Als es in Betrieb genommen wurde, konnte man beobachten, wie Werner stets Werkzeug mit sich führte und während des Gebrauchs sich ergebende Einfälle verwirklichte, zum Beispiel eine bessere Lenkungsart, eine Bremse usw.

Werner durfte von Vaters Werkzeug Gebrauch machen und durfte sie mit auf die Straße nehmen. Der Vater traut ihm den Umgang mit Werkzeug zu und vertraut auf seine Zuverlässigkeit, daß er alles wieder heimbringt.

Als Werner seine Maske aus der Schule heimbrachte, durfte er sie in seinem Zimmer aufhängen. Der Vater freute sich so, daß er hinter die Augenlöcher der Maske zwei farbige Lämplein montierte.

Diese kleine Begebenheit beleuchtet Werners Umwelt. Mit großem Engagement hat er die Maske gefertigt und bringt sie nach Hause mit der Erwartung auf Staunen und Freude. Viele Eltern würden ein kurzes, unechtes Interesse zeigen und sich wieder ihren eigenen Problemen zuwenden. Anders Werners Vater. Er läßt sich von Werners Werk ansprechen und erlebt das Staunen über das Ergriffensein seines Kindes. Er gibt sich dem Einfallsreichtum seines Bubens hin und verwirklicht einen weiteren Einfall, dessen Ausführung über den handwerklichen und technischen Möglichkeiten des Bubens stehen.

Die Maske hat im Gemüte des Vaters Anklang gefunden. Er hat sich davon innerlich bewegen lassen. Es mag ein Anklingen an halbverklungene Töne der eigenen Jugendzeit sein. Der Vater zeigt echte Anteilnahme.

In der Art der Bindung zu den Eltern finden wir die pädagogisch faßbare Quelle von Werners Phantasie. Nur wenn diese echte Bindung vorhanden ist, bedeutet dem Kinde das Elternhaus Heimat. Nur wenn es sich so beheimatet weiß, kann es zuversichtlich und sorglos offen bleiben im Lauschen auf innerlich bewegende Klänge.

Andererseits ermöglicht die Bindung an seine Heimat Werner auch den Gehorsam gegenüber den Personen, die ihm Heimat geben. In der Tat ist Werner in der Schule nicht nur beliebt durch seinen Einfallsreichtum, sondern auch wegen seines Gehorsams. Obschon er oft ein wildes Gebaren zeigt, führt er Befohlenen mit großer Selbstverständlichkeit und offensichtlich gerne aus. Nicht nur die Einfälle kommen von selbst, sondern auch das Gehorchen geschieht von selbst.

Werners Einfallsreichtum widerspricht seinem Gehorsam gegenüber dem Erzieher keineswegs. Die Bindung an den Erzieher gibt seinem Gehorsam den Sinn. Durch die Bindung an den Erzieher öffnet sich ihm die Quelle inneren Reichtums. Indem er bemerkt, wie sich der Vater seinen Einfällen hingibt, wagt er es, der eigenen Hingabe zu vertrauen. Die Geschichte von den Lichtern in der Maske ist ein gleichnishaftes Beispiel dafür, wie das gegenseitige Lauschen zwischen zwei Sich-Vertrauten innerlich reich machen kann. Auch dem Vater hat sich erneut das Staunen über die Möglichkeit des Durchwaltetwerdens eröffnet.

Der Vater bastelt viel mit seinen Kindern. Er verbringt seine Freizeit mit der Herstellung von Flug- und Schiffsmodellen. Aber er schließt sich bei dieser Arbeit nicht ein. Werner erzählt in der Schule immer wieder, welche Modelle der Vater in Arbeit hat. Dieser gibt ihm auch die Möglichkeit, selbst einfache Flugzeuge zu basteln. Als er einen leicht defekten Motor hat, schenkt er Werner diesen, der nun versucht, ein Schiff zu basteln nach eigenen Ideen. Bub und Vater freuen sich gleichermaßen am entstehenden Schiff, wenn es auch mangelhaft ist und kaum recht schwimmt. An freien Nachmittagen nimmt der Vater Werner mit, um das Flugmodell fliegen zu lassen. Die Freude über gelungene Flüge ist wohl bei beiden gleich groß. An andern Tagen fährt der Vater mit Werner an den See, wo gefischt wird. Der Junge weiß dann viel zu berichten über die Erlebnisse am See.

Obschon der Vater «nur» Hilfsarbeiter ist, versteht er es, sich einer Sache hinzugeben. Als Hilfsarbeiter hat er einen sehr kleinen Verdienst; dennoch kann er sich davon genug sparen, um das Material für seine Freizeitbeschäftigung zu kaufen. Vielleicht wäre seine Intelligenz eher schwach, wenn sie mit einem Test erfaßt würde.

Werners Mutter anerkennt die Freizeitgestaltung ihres Mannes. Um sie ihm finanziell zu erleichtern, arbeitet sie als Putzfrau. Mit dem verdienten Geld sorgt sie dafür, daß die Kinder nicht nur sauber gekleidet sind, sondern auch, daß sie an kleinen Freuden

teilhaben dürfen. Da die Mutter zum Beispiel wußte, daß Werner sich aufs Ferienlager mit der Schule sehr freute, sparte sie Geld für diesen Zweck. Waren in der Schule Modellbogen zu haben, durfte Werner immer einige kaufen. Aber mit dem Kaufen-dürfen war es nicht getan. Zu Hause hatte er auch eine ruhige Ecke, um an seinen Modellbogen zu basteln. Ueberdies half ihm der Vater, wenn sich Schwierigkeiten ergaben.

Während der Vater in der Freizeit mit den Kindern eigenen Beschäftigungen nachgeht, bei denen er Erholung und «Feierlichkeit» erlebt, ist die Mutter der sorgende Geist des Hauses. Sie kümmert sich um alles im Haushalt, verwaltet das Geld und sorgt für die Bedürfnisse der Familie. Sie erkundigt sich häufig in der Schule nach Werners Leistungen. Sie erzieht die Kinder und ist stets besorgt um ihre Gesundheit. Werner kommt nie zu spät in die Schule. Er ist sauber gekleidet. Die Mutter ändert alte Kleidungsstücke, die sie geschenkt erhält, ab. Werner trägt diese, auch wenn sie oft sehr altmodisch oder bäuerlich aussehen. Auch diese Kleinigkeit zeugt von seinem Vertrauen zu den Eltern. Was seine Mutter für recht ansieht, das akzeptiert er.

Wir glauben, am Beispiel des phantasiebegabten Werner mit einigen Strichen gezeichnet zu haben, wie stark der zunächst als isoliert erscheinende Phantasie-reichtum von der Gesamtperson des Kindes her zu verstehen ist. Wenn wir uns über Phantasiepflege Gedanken machen wollen, müssen wir die Gesamterziehung ins Auge fassen.

Ohne Zweifel ist Werners Phantasie erfreulich lebhaft. Ihre Quelle liegt wohl im affektiven Milieu und der affektiven Ansprechbarkeit des Knaben.

Aber wenn wir nun noch ins Auge fassen, daß Werner bereits dreizehnjährig ist, so müssen wir einwenden, daß der Gegenstand, an dem sich seine Phantasie entzündet, nicht altersgemäß ist. Werner ist im wahren Sinne des Wortes Kind geblieben. Ihm ist vielleicht eine paradiesische Welt offen geblieben, die der Intelligente, wehmütig zwar, verlassen muß.

Seine Phantasie ist zwar lebhaft, aber auch ungezügelt. Seine Einfälle, die sich zum Beispiel am Hampelmann verwirklichen, müssen von außen her kritisch gelenkt werden, damit die Grundfunktion, die Beweglichkeit des Hampelmannes, erhalten bleibt. Es fehlt die kritische Instanz, die die Einfälle lenkt. Es fehlt offenbar ein auswählendes und ordnendes Prinzip. Die Funktion, das zügellose Walten der Phantasie zu verhindern, schreiben wir der Intelligenz zu.

Eigentlich dürfen wir in Bezug auf Werners Phantasie nicht von Einfallsreichtum, sondern nur von einer lebhaften Phantasie sprechen. Denn er ist den Einfällen in dem Sinne ausgeliefert, daß er daraus nicht geistigen Reichtum gewinnt, unter dem wir ein immer tieferes Erfülltsein verstehen, das sich in wirklich schöpferischen Werken verwirklicht.

Dem Geistesschwachen fehlt die Möglichkeit des kritischen Ordnen und Auswählens. Er hat nicht die

Kraft, Einfälle zurückzuhalten oder auszuscheiden. Der Intelligente könnte manchen Einfall abweisen, der ihm unwillkommen ist. Wenn die Kritik der Intelligenz an den Einfällen ausfällt oder zu gering ist, kommt es zu Konfabulationen.

Darin zeigt sich eben gerade die Infantilität des Geistesschwachen, daß er seine Einfälle nicht kritisch beleuchten und ordnen kann. Infolge dieser Mangelstruktur eröffnet sich ihm keine innere Weite und Tiefe.

Wenn wir die Intelligenzschwäche zwar als eine Gesamtschwäche der Person verstehen, so kann doch auch wieder die Gesamtschwäche auf die Intelligenzschwäche zurückgeführt werden. Umgekehrt kann aber auch die Intelligenzschwäche als Folge der Gesamtschwäche gesehen werden. Oder die Phantasieschwäche kann als Folge der Intelligenzschwäche verstanden werden und umgekehrt. Denn Phantasie und Intelligenz sind ja nur verschiedene Aspekte der gesamten inneren Erfahrung.

Weil die Intelligenz als kritische Instanz an der Phantasiereifung beteiligt ist, müssen auch die Voraussetzungen der intellektuellen Leistung als Voraussetzungen der Phantasiereifung betrachtet werden: Auffassung, Gedächtnis, Wissen.

Ohne Zweifel sind Werners Einfälle auf sein Erinnerungsvermögen zurückzuführen. Er hat aufmerksam beobachtet. Die Beobachtungen tauchen als Einfälle auf. Wir können seine Phantasie nicht schöpferisch nennen, weil alle Komponenten seiner Einfälle auf Erinnerungen zurückgehen.

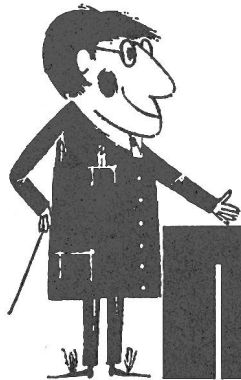
Damit, daß alle Voraussetzungen der intellektuellen Leistung Voraussetzungen der Phantasie sind, ist nicht genug gesagt. Zwar ist die gesamte Intelligenz Voraussetzung der Phantasiereifung, aber die Phantasie hat wiederum ihre ganz spezifischen Voraussetzungen, die allerdings auch wieder als Voraussetzungen für die Intelligenz gelten müssen, da Intelligenz und Phantasie zwei Aspekte der inneren Erfahrung sind.

Wohl sind Werners Einfälle auf sein Erinnerungsvermögen zurückzuführen, aber dieses hängt wieder mit seiner affektiven Ansprechbarkeit zusammen. Darunter verstehen wir die qualitative, stimmungsmäßige Ansprechbarkeit. Nur affektiv gefärbte Erinnerungen fallen von selber wieder ein. Nur sie sind Quelle von Einfällen.

Die affektive Ansprechbarkeit, als gegebene Voraussetzung der Phantasie, ist auch dem Unintelligenten eigen, sofern sie nicht verschüttet ist. Dem Unintelligenten ist also die Möglichkeit gegeben, daß affektiv Erlebtes und in der Erinnerung Gebliebenes ganz einfach von selbst durch die innere Bewegtheit eine neue Verbindung eingeht und als Einfall auftaucht. Es ist keineswegs eine absichtliche Konstruktion oder Kombination, sondern ein wirkliches Einfallen.

Dieses innere, unabsichtliche Geschehen, das wir eben Phantasie nennen, ist abhängig von der Art der inneren Bewegtheit. Diese ist bei schwacher Intelligenz

Er lehrt mit mobil



Mobil-Werke
U. Frei
9442 Berneck
Telefon
071 / 71 22 42



Auch der Lehrer hat Anspruch auf ein zweckmässiges, richtig eingeteiltes Pult. Ihn freut es ganz besonders, an einem mobil-Lehrerpult oder gar einem mobil-Experimentiertisch zu arbeiten.

Weihnachtsarbeiten jetzt planen

Materialien	Anleitungsbücher
Aluminiumfolien, farbig	Es glänzt und glitzert
Bastelseile	Sellfiguren
Buntpapiere, Glanzpapiere, farbiges Pergaminpapier	
Kunstbast EICHE, Kartonmodelle	Bastbuch
Linolschnittgeräte, Federn, Waizen Farben, Linoleum für Druckstöcke	Linolschnittvorlagen Der Linolschnitt und -druck
Japanpapier	
Kunststoff-Folien	Basteln mit Neschen-Folien
Peddigrohr, Pavatexbödeli	Peddigrohrflechten
Zum Modellieren:	
Silfix in 4 verschiedenen Farben Plastikon	
Spanschachteln zum Bemalen	
Strohhalme, farbig und natur	Stroh und Binsen Strohsterne

Ernst Ingold & Co., 3360 Herzogenbuchsee

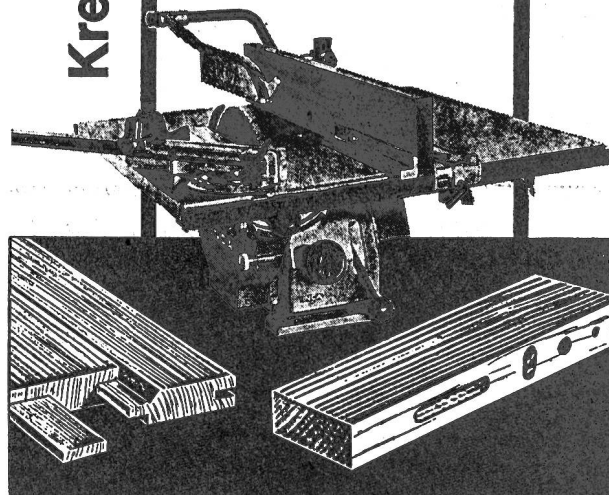
Das Spezialhaus für Schulbedarf Telefon 063 / 5 31 01

INCA

Vielseitig, genau, sauber

Länge-, Quer- u. Gehrungsschnitte, Nuten, Kehlen, Schleifen, Zinkenfräsen und Bohren von Langlöchern. Preis ab Fr. 205.- (ohne Motor)
Verlangen Sie Prospekt und Preisliste bei Ihrem Eisenwarenhändler oder direkt vom Hersteller:

Kreissäge



INJECTA AG

5723 Teufenthal/AG
Lieferung nur durch den Fachhandel

Handelsschule Dr. Gademann Zürich

Geßnerallee 32, b. Hauptbahnhof Tel. 051 25 14 16

Handels- und Sprachkurse für Anfänger und Fortgeschrittene. Vorbereitung für **Handels-, Sekretär-/Innen-Diplom**. Stenodaktylo-Ausbildung. Vorbereitung für die Aufnahmeprüfung **PTT** und **SBB** sowie mittlere Beamtenlaufbahn. Ergänzungskurse für **Realschüler** in Sekundarschulfächern sowie kaufmännischer Unterricht. Bürolistenausbildung für Primarschüler.
Tages- und Abendschule.
Individueller, raschfördernder Unterricht.
Prospekte durch das Sekretariat.

Elektr. Installationen
Telephon-Anlagen
Reparaturen

Stampfl & Co. St. Gallen

Heiz- und
Koch-Apparate
Beleuchtungskörper
Radio

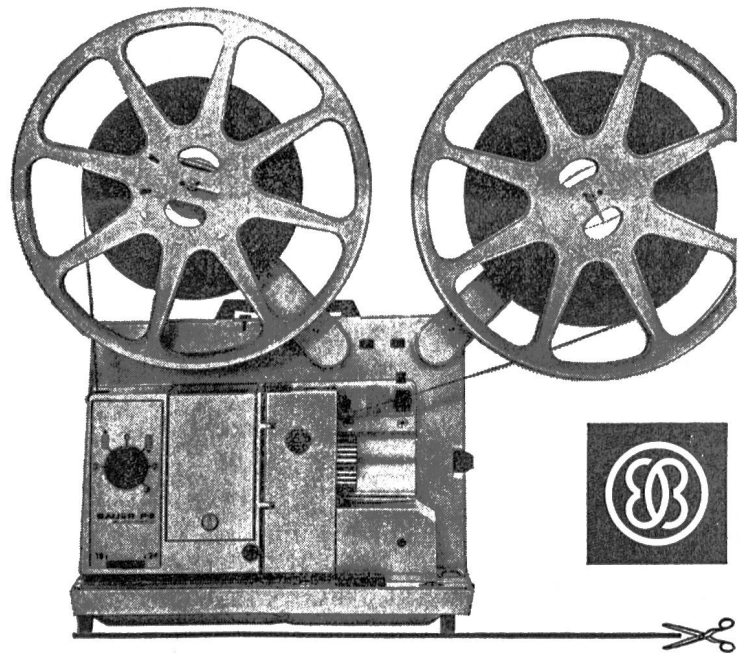
Büschenstrasse 6, beim Spisertor, Telefon (071) 22 75 70



Der neue BAUER P 6 automatic hat viele Vorzüge:

Einfache Bedienung durch die automatische Filmeinfädung. Überraschend hohe Lichtleistung. Hervorragende Bild- und Tonwiedergabe. Eingebauter 3-Watt-Lautsprecher. Zwei Vorführgeschwindigkeiten – 18 Bilder und 24 Bilder pro Sekunde – mit automatischer Umschaltung von Zweiflügel- auf Dreiflügel-Blende. Erstaunlich geringes Gewicht. Für den Schulgebrauch zugelassen

Bitte schreiben Sie uns, wenn Sie mehr über den modernen 16-mm-Projektor BAUER P 6 automatic wissen möchten.



Ausschneiden und einsenden!

Coupon:

an Robert Bosch AG, Postfach, 8021 Zürich

Bitte senden Sie mir einen ausführlichen
Prospekt über den BAUER P 6 automatic.

Name _____

Strasse, Nr.: _____

PLZ, Ort: _____

Generalvertretung für die Schweiz **ROBERT BOSCH AG**, Abt. Foto-Kino, 8021 Zürich

wenig differenziert und hat wenig Tiefe. Damit ist gemeint: Der innerlich bewegte Geistesschwache vermag nicht zwischen dem nur momentan Ansprechenden und dem verheißungsvoll Erfüllenden zu unterscheiden. Analog dazu wäre die Unterscheidungsfähigkeit der Intelligenz zwischen momentaner Befriedigung der Antriebe und sachlicher Aufgabe zu nennen.

Die innere Bewegtheit des Geistesschwachen bleibt momentanes affektives Angesprochensein, weil nicht in jeder inneren Bewegtheit das verheißungsvoll Erfüllende herausgespürt wird. Das heißt nichts anderes, als daß sein Gemütsleben infantil bleibt, und zwar in dem Maße, wie auch sein Willensleben infantil bleibt.

Weil bei schwacher Intelligenz inneres Bewegtsein nur als affektives Angesprochensein möglich ist, kann die Phantasie nicht reifen. Sie bleibt an das Zufällige des jeweiligen momentanen affektiven Erlebens gebunden, damit natürlich zugleich in höchstem Maße an das affektive Milieu. Die vielen zufällig vernommenen Klänge fügen sich kaum zu Melodien. Jeder Klang

ist schon wieder seine eigene Melodie. Der inneren Bewegtheit fehlt der Bezug zu inneren Melodien.

Die Einfälle sind deshalb allein vom zufällig durch affektives Erleben erinnerten Material abhängig. Es fehlt das ordnende Prinzip des Geistes. Die Phantasie des Unintelligenten bleibt reproduktiv. Die höchste Stufe der Phantasie, die produktive, wird nicht erreicht. Denn Einfälle, die aus einer produktiven Phantasie fließen, enthalten immer eine Komponente, die nicht aus Erinnerung erklärt werden kann. Diese Komponente ist das, was als «Eigenstes» aus der eigenen inneren Bewegtheit herausströmt.

Der Geistesschwache bleibt an das erinnerte Material gebunden. Der Höhenflug zur schöpferischen Neugestaltung durch die Eigenart der eigenen inneren Bewegtheit bleibt ihm verwehrt. Bei schwacher Intelligenz bleibt die Phantasie unkritisch und ungezügelt.

Aus Dissertation «Die Bedeutung der Phantasie in Erziehung und Heilerziehung»

Probleme der Eingliederung

Bericht über die Herbsttagung des Werkstättenverbandes in Genf

Am 6./7. Oktober 1967 hielt der Werkstättenverband in Genf seine Delegiertenversammlung ab und verband sie mit Besichtigungen des Genfer Rehabilitationszentrums und der Stiftung «Aigues vertes» in Chèvres und mit einer Aussprache über die aktuellen Probleme der Eingliederung. Dabei wurde diesmal vor allem die Fürsorge und Eingliederung der geistig Behinderten in den Vordergrund gerückt. Grund genug für unsere Gesellschaft, sich vertreten zu lassen und den Verhandlungen zu folgen. Der Verbandspräsident, Pfarrer H. Wintsch, Leiter der «Schürmatt», hatte es sich angelegen sein lassen, die Aufnahmefähigkeit und Präsenz der Teilnehmer so anzuspannen, daß wirklich von einer Arbeitstagung gesprochen werden darf. Den Veranstaltern sei an dieser Stelle für die gewährte Gastfreundschaft herzlich gedankt.

Das *Genfer Eingliederungszentrum*, ein moderner Zweckbau zwischen Hochhäusern, hinterließ bei allen einen ausgezeichneten Eindruck. Der verfügbare Raum, es durfte nur bis zum ersten Stockwerk gebaut werden, ist denkbar praktisch genützt. Teilweise befinden sich große Lagerräume sogar unter der Straße. Ebenfalls im Souterrain sind Kantine, eine Küche, Garderoben und Duschen. Die zirka 100 Behinderten können hier über Mittag gepflegt werden und bezahlen für ein reichliches Mittagessen nur einen Franken. Allerdings wäre diese Küche den Anforderungen nicht gewachsen, darum wird die Kantine von auswärts beliefert.

Die Herren Magnin und Keller übernahmen die Führung durch die Eingliederungsstätte und orientierten über deren Geschichte. Es ist ein steiler Aufstieg seit der Gründung im Jahre 1952, als unter der Leitung

von Pro Infirmis eine kleine mechanische Werkstätte durch einen Mechanikermeister betrieben wurde. 1957 erfolgte die Uebernahme durch die Kommission, und 1959 wurde ein größeres Lokal bezogen, das die Angliederung einer uhrenmechanischen Abteilung gestattete. Aber schon 1960 war ein neuer Umzug fällig, denn neben den Eingliederungsfällen wurde es nötig, für Dauerbeschäftigung derjenigen zu sorgen, deren Fähigkeiten zu bescheiden waren, um in einem industriellen Betrieb Schritt halten zu können. Es wurde deshalb eine elektromechanische Abteilung geschaffen, in der hauptsächlich einfache Serienarbeiten der Industrie übernommen werden. 1966 wurde dann das jetzige Gebäude bezogen, das durch die Stadt finanziert wurde. Allerdings bedeutet dies für die Institution selber eine größere Abhängigkeit.

5 Meister stehen den einzelnen Abteilungen vor, viel zu wenig, gemessen an der Zahl der Betreuten. Man hofft aber, den Ausbau bald auch in personeller Hinsicht à jour zu bringen, was natürlich vermehrte Mittel beansprucht. Leider durfte, als Folge von Servituten, nicht höher gebaut werden, so daß einer allfälligen Erweiterung der Werkstätte Grenzen gesetzt sind.

Der Gang durch die hellen und gut belüfteten Werkstätten zeigte, daß man in Genf mit Umsicht geplant hat. In der großen mechanischen Abteilung arbeiten sowohl Lehrlinge wie auch Insassen der Dauerwerkstätte. Letztere waren mit der industriellen Herstellung von mechanischen Bestandteilen beschäftigt; die angepaßten Maschinen wurden meist von den Auftraggebern zur Verfügung gestellt.

Während die Lehrlinge der Eingliederungsstätte an ihren spezifischen Lehrstücken arbeiteten, waren ver-

schiedene Schützlinge mit der Herstellung und Verpackung von Stahlwatte, Campingmöbeln und mit dem Zusammenbau von elektrischen Vibratoren beschäftigt. Auch in der Uhrenabteilung werden 5 Lehrlinge betreut. In einer besondern Abteilung für geistig Behinderte und Schwergebrechliche werden einfachste Manipulationen durchgeführt. Aber auch hier hatten wir den Eindruck, daß dieses Sortieren, Falten, Abfüllen und Verpacken für die Behinderten so wichtig geworden ist, daß es zu einem erfüllten Leben führen kann. Mit Stolz wiesen sie ihre Leistungen vor; sie freuten sich über jeden Besucher, der bei ihnen verweilte.

Der 1. Stock beherbergt verschiedene Büros der Verwaltung und einen Theorieraum für die Lehrlinge. Daß auch dem Arzt ein Zimmer zur Verfügung steht, ist selbstverständlich; weniger selbstverständlich scheint mir die Tatsache, daß hier auch noch die Armenpflege der Stadt Genf untergebracht sein muß. Gewiß hat auch diese Behörde mit der Eingliederung und der Errechnung der Ergänzungsleistungen usw. zu tun. Ob es aber psychologisch richtig ist, beide Institutionen unter einem Dach zu vereinen? Doch vielleicht sehe nur ich es so. —

Uns interessierte dann ganz besonders die Besichtigung des kleinen Dörfchens der Stiftung «Aigues-Vertes» draußen in Chèvres am Ufer der Rhone. In zwei Cars fuhren wir bei strahlendem Sonnenschein in die Genfer Landschaft hinaus.

«Was geschieht mit unsern schwer geistig Behinderten, wenn wir einmal nicht mehr da sind?» Das ist ja die Frage, die auf manche Eltern wie eine Zentnerlast drückt. Denn viele dieser Mitmenschen können ja nicht einfach eingegliedert werden, sie bleiben schutzbedürftig und bedürfen der Hilfe ihr Leben lang. Aus dieser Not heraus hat sich der Genfer Elternverein gebildet, und dieser Verein hat hier eine erstaunliche Aktivität bewiesen. Eine glückliche Fügung erlaubte den Erwerb eines Terrains von 21 Hektaren, dessen Gebäude zwar derart verlottert waren, daß Architekten zum Abbruch rieten. Weil aber die Mittel zum Neubau nicht ausreichten, machten sich Elterngruppen, Zivildienstgruppen und Pfadfinder an die Arbeit und begannen 1961 mit dem Umbau und Ausbau der vorhandenen Gebäulichkeiten. Was bei dieser «Fronarbeit» zustande kam, mangelt zwar der Perfektion, nicht aber der Zweckmäßigkeit. Es gab brauchbare Werkstätten, heimelige Wohnstuben, und auch die landwirtschaftlichen Gebäude dürfen sich sehen lassen. Der Elternverein selber befaßte sich intensiv mit der Finanzierung und der Anschaffung von Mobiliar. Zusammen mit den nun dort angesiedelten «Dörlern», es sind jetzt 36 Burschen und Mädchen, wird der Ausbau fortgesetzt. Man läßt sich Zeit dazu, denn die Pflege des Gemütslebens soll ebenfalls zu ihrem vollen Recht kommen. Da das Heim im Sinne Rudolf Steiners geführt wird, ist dafür bestimmt Gewähr geboten.

«Aigues-Vertes» wird in 5 Familiengruppen geführt, jede Gruppe verpflegt sich selbst. Damit ist auch der

Haushalt mit Einkauf und allen Haushaltarbeiten in den Mittelpunkt gestellt. Er bietet mannigfaltige Anleitungsmöglichkeiten für jedes Glied der Familie. Daneben arbeiten die jungen Leute in Schreinerei, Malerwerkstatt, Weberei und im Bauernbetrieb. Im eigenen Verkaufsmagazin zeugen Spielwaren und bunte Stoffe vom Fleiß der jungen Leute, aber auch vom Einsatz ihrer Betreuer. Angestellte im Sinne anderer Heime kennt «Aigues-Vertes» nicht, alle Mitarbeiter sind Mitglieder der großen Dorfgemeinschaft. Die Arbeit selber wird von den Jungen sehr ernst genommen; die Arbeitszeit ist streng geregelt, ebenso der Tages- und Wochenablauf. Die Erziehung zur guten Arbeitsdisziplin steht an vorderster Stelle, denn das Ziel ist ja eine mögliche spätere Eingliederung. Allerdings dürfte diese bei den wenigsten Schützlingen je zu erreichen sein. So ist denn auch, entgegen den ursprünglichen Plänen, daran gedacht, diesen Menschen ein Dauerheim zu bieten. Hier sind allerdings Grenzen gesetzt, da der Boden und die Landwirtschaft höchstens 120 Leute zu ernähren vermögen. Man wird sich damit begnügen müssen, später bis höchstens 80 Insassen aufzunehmen. Neben der praktischen Arbeit versucht man, die erworbenen, meist bescheidenen Kenntnisse in Lesen, Schreiben und Rechnen zu festigen und sie dort weiter zu fördern, wo die entsprechende Aufnahmebereitschaft vorhanden ist. Dadurch, daß der Stärkere immer wieder zur Hilfe am Schwächeren herangezogen wird, kann auch die Verantwortungsfreude gesteigert werden. Es ist ein Erlebnis für sich, diese Hilfsbereitschaft unter den Schwachen zu beobachten.

Interessanterweise ergeben sich praktisch keine Erziehungsschwierigkeiten, trotzdem Burschen und Mädchen in der gleichen Familie leben.

Gegenwärtig sind die Kosten pro Kopf und Tag auf zirka 15 Franken errechnet. Sie sind durch Renten und Elternbeiträge weitgehend gesichert. Aber auch wenn die Eltern nicht in der Lage sind, die Kosten aufzubringen, ist die Aufnahme ins Heim gesichert, denn die Stiftung kommt dann für den Unterhalt auf.

Sehr einleuchtend und interessant ist auch der Versuch, die jungen Leute in monatlichen Besprechungen über die Organisation des Heimes und allerlei Probleme des Zusammenlebens zum Mitdenken anzuhalten. Diese Mitsprache aus dem eigenen Erleben heraus ist natürlich nur möglich, wenn zwischen Betreuern und Betreuten ein enges freundschaftliches Verhältnis besteht.

Noch steht «Aigues-Vertes» am Anfang seiner Entwicklung, weitere Pavillons und Wohneinheiten sind geplant, und es bedarf großer Mittel und Anstrengungen, wenn jedem Behinderten sein Platz gesichert sein soll. Aber wir zweifeln nicht daran, daß dem Werk die nötige Hilfe zuteil wird, stehen ihm doch namhafte Leute aus Politik und Wirtschaft zur Seite. Dem Genfer Elternverein darf zu seiner Initiative und den Mitarbeitern der Stiftung zum sichtbaren Erfolg gratuliert werden.

In den anschließenden Diskussionen, sie wurden für die Welschen und Deutschschweizer getrennt geführt, wurden die Probleme der Eingliederung aus den verschiedensten Blickwinkeln beleuchtet und besprochen. Wir werden uns hier vor allem auf jene Aspekte beschränken, die unsere Gesellschaft und ihre Institutionen besonders angehen.

Als besonders erfreulich in bezug auf die spätere Eingliederung wurde die starke Zunahme der Tagesschulen für geistig Gebrechliche bezeichnet, gleichzeitig aber auch darauf hingewiesen, daß der bestehende Mangel an Koordination und an ausgewiesenem Personal ein Handicap bedeutet. Es genüge nicht, Arbeitsplätze und Arbeit zu beschaffen. Zur Erfüllung der Bedürfnisse unserer Gebrechlichen bedürfe es der geistigen Voraussetzungen. Dazu gehöre vor allem auch die Gewöhnung und die Erziehung zu einer richtigen Arbeitshaltung. Dies aber werde noch nicht überall im wünschenswerten Maß erkannt. Ob man sich nicht doch die Arbeit in einer heilpädagogischen Sonderschule etwas zu einfach vorstellt, mußte sich der Berichterstatter fragen. Es wurden da Wünsche nach Koordination laut, die bestimmt an der Wirklichkeit vorbeigehen. Wenn es schon Mühe bereitet, in Hilfsschulen eine Koordination durchzuführen, weil jede Klasse wieder anders zusammengesetzt ist, wieviel schwerer ist es dann bei den ganz Schwachen! Von ihnen her muß doch wohl versucht werden, das Beste herauszuholen. Letzten Endes geht es, etwas simplifiziert ausgedrückt, doch um die Frage: Ist die beschützende Werkstätte um des Gebrechlichen willen da, oder hat sich die Erziehung und Gewöhnung nur nach dem späteren «Arbeitsleben» auszurichten? Der vom Vorsitzenden zitierte Satz: «Je leichter die Behinderung, desto schwerer die Beeinflussung, je schwerer die Behinderung, desto leichter die Beeinflussung» deckt sich jedenfalls nicht ganz mit meinen persönlichen Erfahrungen in der Erziehung der geistig Behinderten. Oft sind doch gerade ganz Schwache außerordentlich störrisch und abgekapselt. Natürlich gibt es auch andere, aber wir dürfen ihretwegen den Schwierigen nicht aus den Augen verlieren. Eine weitere Forderung, die auch das Anliegen unserer Gesellschaft ist, bezieht sich auf die Gestaltung der Freizeit. Hier klafft in der Tat noch eine Lücke, die man erst in bescheidenen Anfängen zu schließen versucht. Zweifellos müßten Mittel in großem Umfang eingesetzt werden, um eine sinnvolle Freizeitgestaltung herbeizuführen. Es ist stoßend, wenn der geistig Behinderte tagsüber in der beschützenden Werkstätte behütet wird und in der Freizeit allen Einflüssen unserer modernen Zeit schutzlos preisgegeben ist. Ich glaube, daß sich die neugebildete schweizerische Kommission, in der auch unsere Gesellschaft vertreten ist, ganz vehement um die Lösung dieser Frage bemühen muß. Sie ist so wichtig wie die Lösung der Personalprobleme, die ebenfalls zur Sprache kamen. Apropos Personal: Wann wird eigentlich ernst gemacht mit der immer wieder geforderten

ideellen und materiellen Aufwertung der Berufe in der Sozialarbeit? Mir scheint, es sei verdächtig still geworden in dieser Beziehung. Sie müßte doch Hand in Hand gehen mit der zu Recht geforderten besseren Ausbildung.

Ein weiterer Punkt, der zu einem längeren Meinungsaustausch führte, ist die Tatsache, daß der Uebergang von der Tagesschule zur Werkstätte oft zu kraft ist. Bei Insassen eines Wohnheimes ist er in der Regel günstiger als bei ambulanten Zöglingen. Dieser Uebergang muß erleichtert und gemildert werden. Natürlich ist es leichter, Heimkinder einzugliedern als Kinder, die in einem mehr oder weniger günstigen Elternhaus gewöhnt oder auch verwöhnt werden. Ob allerdings die von einem Votanten geforderte Erziehung der Eltern durch den Lehrer der heilpädagogischen Sonderschule praktisch durchführbar wäre, darf füglich bezweifelt werden. Auch hier gilt doch wohl, das Kind und seine Umwelt eben so zu nehmen, wie sie sind und dem Wunschdenken nicht zuviel Platz einzuräumen. Neben Eltern, die für Ratschläge dankbar sind, gibt es immer auch andere.

An die Sonderschulen gebe ich gerne die geäußerten Gedanken weiter, daß vermehrt auf die Gewöhnung im Verkehr, auf Selbständigkeit im Ankleiden und bei der Verpflegung und auf Anpassung an die Umwelt (was immer das heißt) geachtet werden möchte. Nach meinen persönlichen Beobachtungen in verschiedenen Sonderschulen wird das auch getan. Quandmème! —

Sehr bewegt war die Diskussion um die Frage: Wohnheim oder geschützte Werkstätte mit Externat. Es kommt auch hier auf den einzelnen Schützling an. Nicht jeder braucht gleich viel Aufsicht. An Beispielen wurde gezeigt, daß auch das Externat ein Segen sein kann, wenn die häuslichen Verhältnisse gut sind und sogar noch aktiviert werden können. Eine viel größere Selbständigkeit kann die Folge sein. Andererseits haben weite Anreisewege mit öffentlichen Verkehrsmitteln auch ihre Gefahren für die Arbeitshaltung. Gefahren birgt aber auch das Wohnheim, wenn es den Behinderten zu sehr abschirmt. Sicher sind die Eingliederungsergebnisse meist besser als bei den Externen, weil auch die Freizeit miteinbezogen wird. Doch nicht selten geht dies auf Kosten der Persönlichkeitsbildung, wenn nicht dafür gesorgt wird, daß der Schützling regen Kontakt mit seinen Angehörigen und auch mit möglichst betriebsfremden Leuten pflegt.

Aus der Erfahrung der verschiedenen Votanten heraus ergab sich mehrheitlich die Meinung, es sollten vermehrte Wohnplätze geschaffen werden. Diese müssen nicht unbedingt mit dem Arbeitsplatz zusammenfallen. Es ist sogar ein Vorteil, wenn eine klare Trennung und damit ein Arbeitsweg da sind. Die Frage nach der Finanzierung wurde in diesem Zusammenhang ebenfalls aufgeworfen, sie dürfte aber zu lösen sein. — Ob jedoch großzügige Lösungen möglich sind ohne Ueberwindung eines gewissen Kantönligesties, diese Frage stellte ich mir ganz persönlich. Wäre nicht

auch in der Eingliederung eine großzügigere Koordination (nach Regionen z.B.) sinnvoll?

Eines aber möchte ich hier festhalten, daß nämlich im Werkstättenverband ernsthaft und zielbewußt nach Lösungen der Probleme gesucht wird und daß man nicht die Hände in den Schoß legt. Dafür dürfen wir auch von der SHG aus, und wir sind sehr daran interessiert, ganz herzlich danken. *Adolf Heizmann*

Die Lesespiele sind da!

Der Lehrmittelverlag SHG kann auch dieses Jahr mit einem neuen Lehrmittel aufwarten. Es fällt nach längerer Zeit wieder einmal auf den sprachlichen Bereich, was vor allem die Kolleginnen und Kollegen an den Sonderschulen und an den Unterstufen der Hilfsschule sehr zu schätzen wissen werden. Zwischen der Vorfibel «Das ist nicht schwer» und der ersten Lesefibel «Bluemegärtli» klaffte bis jetzt eine ziemlich große Lücke, welche nun in hervorragender Weise durch die beiden Mappen mit Lesespielen für Wörter und Sätze ausgefüllt wird. Sie stellen eine Sammlung aus der Heilpädagogischen Hilfsschule der Stadt Zürich dar. Zusammengestellt wurden sie durch Frau Luise Rossier-Benes.

Die beiden Lesespiele «Lies deine Wörter!» und «Lies deine Sätze!» sind eigentlich nichts anderes als die sprachliche Ergänzung zu den drei von Frau Rossier herausgegebenen Arbeitsmappchen für den Heimatkunde-Unterricht. Sie können in beliebiger Reihenfolge verwendet werden, je nachdem, welches Sachgebiet gerade besprochen wird. Bevor ein Lesespiel als Einzelbeschäftigung verteilt wird, kann es ausgemalt werden. Die Streifen, welche zu den Zeichnungen oder Wörtern oder Halbsätzchen gelegt werden müssen, können abgetrennt und in einem Umschlag versorgt werden. Vor allem werden an den Lesespielen auch die Kinder mit Sprachfehlern Freude haben; denn nun können sie die entsprechenden Wörter und Satzteile einfach hinlegen, ohne sie sprechen zu müssen. Sie müssen sich demnach nicht mehr bloßstellen. Die Lesespiele kommen in größter Weise auch den ungeteilten Abteilungen entgegen, weil individuelles Arbeiten durchaus möglich ist. Letzten Endes wird jedes Kind, das im Lesen viel Mühe hat, zugreifen; denn dieses geht gleichsam spielerisch vor sich, was die Aktivität, die Lust zu lesen, steigert.

Bis die beiden Mappen mit den Lesespielen druckbereit waren, mußten etliche technische Probleme gelöst werden. Sie verursachten weit mehr Umtriebe als der Inhalt, was sich im Preis auswirkt. Als Richtpreis für die je 20 Lesespiele, welche in den beiden Mappen samt den Umschlägen untergebracht sind, gilt derjenige von Fr. 7.50. Um nicht darüber hinaus gehen zu müssen, wurde die Auflagezahl erhöht in der Hoffnung, daß die Lesespiele einen ebenso reißenden Absatz finden werden wie die letzten neu herausgegebenen Lehrmittel. Exemplare zur Ansicht stehen allen In-

teressenten zur Verfügung. Man wende sich an den *Lehrmittelverlag SHG*, Zeughausstraße 38, 5600 Lenzburg. H.

Ein Rücktritt in Mauren

Mit großem Bedauern, aber auch mit dem gebührenden Verständnis hat die Aufsichtskommission des Erziehungsheimes Mauren kürzlich den Rücktritt der Heimeltern entgegengenommen. *Heinrich Bär*, der im April sein 65. Altersjahr zurückgelegt und während 23 Jahren dem Heim vorgestanden hat, wünscht, zusammen mit seiner Frau, auf Ende März 1968 von seiner Aufgabe entlastet zu werden und in den Ruhestand zu treten. In verdankenswerter Weise haben sich aber beide bereit erklärt, auf der Suche nach einem Ersatz mitzuhelfen und solange auszuharren, bis der Posten wieder mit geeigneten Heimeltern besetzt werden kann. Außerdem stellt sich Herr Bär zur Übernahme des Patronates (Betreuung der Ehemaligen) zur Verfügung.

Während vielen Jahren haben Herr und Frau Bär ihre ganze Kraft den schwachbegabten Kindern in Mauren gewidmet und mit ihrem vorbildlichen Einsatz, unterstützt von fähigen Lehrkräften und tüchtigem Personal, dem Heim zu großem Ansehen und zu viel Sympathie verholfen. Dafür dankt ihnen die Aufsichtskommission auch an dieser Stelle herzlich. Was die Heimeltern in Mauren an aufbauender und liebevoller Arbeit im Dienste der Schwachen geleistet haben, soll zu gegebener Zeit ausführlicher gewürdigt werden. *Dr. F. S.*

Walter Berger-Huber †

In Bern starb am 6. September 1967 der langjährige Präsident der Schulkommission der Städt. Hilfsschule, Herr Walter Berger-Huber nach längerem Leiden in der Zurückgezogenheit eines Altersheims im Alter von 82 Jahren.

Es ist nicht üblich, daß in der Heilpädagogischen Rundschau Nachrufe für Schulpräsidenten erscheinen, aber Herr Berger hat für die Hilfsschule in den 30 Jahren seiner Zugehörigkeit zur Kommission, wovon 28 Jahre als Präsident, eine starke Anteilnahme an der Arbeit der Schule bewiesen und durch seinen Einsatz auch im Stadtrat immer wieder die Interessen der Schwachen und der Schule vertreten, daß wir ihm auch hier danken dürfen. *Fr. Wenger*

BERICHTIGUNG

Unsere Leser haben hoffentlich gemerkt, daß in der letzten Nummer der Beitrag auf Seite 189 heißen muß «Hilfsschule durch Hausunterricht im Kanton Waadt». Wir bitten um Nachsicht und Korrektur. *Red.*